

Leben im Bauwagen Sie müssen keine hohen Mieten zahlen, sind oft an der frischen Luft und können ihr Heim, wenn es sein muss, auch anderswo aufstellen. Leben in einer Wagenburg hat so einige Vorteile. Doch jetzt, wenn es richtig kalt wird, spüren die Bewohner auch die anstrengenden Seiten ihres Wohnmodells. Nicht jeder hält es auf Dauer aus

Freiheit auf vier Rädern

Wer in einer Wagenburg wohnt, sucht meist ein einfaches Leben, schätzt das Gemeinschaftsgefühl und die Unabhängigkeit. In Zeiten teurer Mieten wird das alternative Lebensmodell für immer mehr Menschen interessant – ein Besuch beim Projekt „Hin und Weg“

VON CHARLOTTE THEILE

Umziehen mit Kindern ist anstrengend, immer und überall. Sind sie klein, laufen sie den Möbelpackern vor die Füße, sind sie größer, bleiben sie störrisch im Bett liegen oder fangen auf einmal an, ihre Spielzeugkisten wieder auszuwickeln und erklären, dass sie doch lieber im alten Zuhause bleiben wollen. Bei Juni, Jaro und Fynn ist alles ein bisschen anders. Die drei Kinder, drei bis fünf Jahre alt, sind begeistert, dass heute umgezogen wird. In schmutzigen, bunten Windjacken sitzen sie auf einem Mini-Traktor, an den ein riesiger Zirkuswagen aus Holz montiert ist. Dass sie hier oben sitzen, hat vor allem einen Grund: So können sie nicht so leicht überfahren werden.

Der Traktor stößt schwarzen Rauch in die Luft, der angehängte Wagen bewegt sich langsam. Der kleine Fynn kreiselt vor Vergnügen. Sein Papa, ein Mittdreißiger mit sonnenverbrannter Haut, langen braunen Haaren und rotem Halstuch, rangiert den Holzwagen aus einer Einfahrt, vorbei an bunten Graffiti. Ein paar Äste müssen dran glauben, auch das selbst gebastelte Schild „Vorsicht, spielende Kinder“ fällt runter. Hier wird es nicht mehr gebraucht.

Das Wagenburgprojekt „Hin und Weg“ zieht um. Auf der Beton-Brachfläche an der S-Bahn-Haltestelle Engelschalking endet der Mietvertrag. Lange haben die Bewohner – elf Erwachsene, drei Kinder – nach einem neuen Platz gesucht. Jetzt haben sie endlich etwas gefunden: eine Waldwiese im Osten der Stadt, Denninger Straße, direkt hinter dem SZ-Hochhaus. In den nächsten Tagen sollen ihre fahrbaren Wohnungen, die sich irgendwo zwischen 50er-Jahre-Caravan und Baumhaus-auf-Rädern bewegen, auf diese Lichtung gerollt werden. Anders als bisher haben sie dort weder Strom noch fließend Wasser. „Das Ganze wird also noch ein bisschen mehr so, wie es gedacht war“, sagt Thomas, ein junger Mann mit Bart, der seit mehr als einem Jahr in der Wagenburg lebt. Gedacht ist „das Ganze“ so: als minimalistischer Lebensentwurf, in der Natur, mit Freunden, selbst gemacht und, so weit es geht, autark. Gemüse anbauen, Holz hacken, Solar-

Wenn Vermieter und Mieter sich einig sind, sehen Behörden keinen Grund zum Einschreiten

strom, Regenwasser. Ein Alltag, in dem man bewusst schaut, was man braucht und was nicht, ein Leben, das Konsum und Bequemlichkeit ablehnt. Auf einem Parkplatz funktioniert das eigentlich nicht so gut wie im Wald, da hat Thomas schon Recht. Dennoch ist er nervös. Statt auf Asphalt stehen die Wagen jetzt auf Kies und Laub. Wie das wird, wenn der Boden durchweicht oder zufrisiert? „Wir werden sehen.“

Florian Böhner, der Mann mit dem roten Halstuch, hat kaum Zeit zu reden. Die beiden Wagen, in denen er mit seiner Frau Claudia und seinem Sohn Fynn lebt, ziehen heute schon um, die anderen kommen nach. Obwohl die Waldwiese nur zwei Kilometer vom alten Platz entfernt ist, ist der Aufwand gigantisch. Der rot-weiße Holzwagen ist zu groß, um ihn an der Straße stehen zu lassen, das alte Militärfahrzeug, das ihn ziehen soll, hat Probleme mit der Bremsleitung. Immer wieder steigt schwarzer Rauch auf. Fynn, Juni und ihr kleiner Bruder Jaro sitzen auf dem Bürgersteig und halten sich die Nasen zu. Ihre dreckverschmierten Gesichter leuchten vor Aufregung. „Wir ziehen direkt neben meinen Kindergarten, den Waldkindergarten“, erklärt Juni hüstend. Die neue Wiese ist die Nachbarwiese von ihrem Kindergarten, ein kleiner Trampelpfad führt von einer zur anderen. Ein großes Glück, das finden alle. „Wir haben bewusst nach einem Grundstück gesucht, das in der Nähe ist, damit die beiden weiter in den Kindergarten gehen können“, sagt Junis Vater Ulf, „aber dass uns dann dieses Grundstück angeboten wurde, ist schon perfekt.“

Wie ein solches Arrangement zustande kommt, ist unterschiedlich. Die Wagenburgen bilden eine rechtliche Grauzone. Die Behörden sind auf diese Wohnform nicht eingestellt. Doch wenn sich Vermieter und Mieter einig sind, sehen sie auch keinen Anlass, einzuschreiten. Und manchmal erhalten die Wohnprojekte auch Unterstützung: Die Wiese in der Denninger Straße wird den Bewohnern von der Stadt vermietet. Trotzdem werden die Wagenburgen von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Nur der „Stattpark Olga“ in Giesing – mit etwa 20 Erwachsenen momentan das größte Wagenburgprojekt in München – ist in den vergangenen Jahren durch Berichte in verschiedenen Fernsehsendern und Zeitungen bekannt geworden.

Wirklich neu sind die Bauwägen eigentlich nicht. „Hin und Weg“ gibt es seit fast 15 Jahren, sieben davon standen die Wagen in Engelschalking. Bewohner Thomas schätzt, dass seit 1998 Wagenburgen in München stehen. Doch lange hat sich kaum jemand für diese Art zu leben interessiert. Inzwischen ist das anders. Hohe Mieten, die Sehnsucht nach alten, ursprünglichen Dingen, der Trend zum Selbermachen: Wagenburgen boomen. In Deutschland soll es zwei-



Spiellecke mit allem Drum und Dran: Das gibt es auch im Bauwagen. Vor Kurzem musste das Wohnprojekt „Hin und Weg“ sein altes Areal in Engelschalking verlassen. Jetzt sind die Familien auf einem anderen Grundstück in Bogenhausen untergekommen. FOTOS: FELJAK (3), RUMPF



schen 150 und 200 Wagenplätze geben, in München sind in den vergangenen Jahren drei neue hinzugekommen. „Die Wohnprojekte stehen alle im Westen der Stadt und sind noch am Entstehen“, sagt Thomas. An die Öffentlichkeit wagen sich die Bewohner noch nicht. Nicht immer ist der rechtliche Status so klar wie bei „Hin und Weg“.

Die Ursprünge dieses Lebensentwurfes liegen, wie Thomas sagt, „in der Hausbesetzerszene, in der Idee, freien Wohnraum zu nutzen“. Dass sie heute Miete zahlen, steht für ihn nicht im Widerspruch dazu. „Das Gefühl, man könnte jederzeit geräumt werden, wäre nichts für mich“, sagt er. 135 Euro Miete hat er in Engelschalking im Monat gezahlt, wie viel es auf der Wiese sein wird, weiß er noch nicht. Doch ums Geldsparen geht es Thomas, der als Regisseur arbeitet, nicht so sehr. Und auch die anderen Bewohner haben Jobs, mit denen sie eine Wohnung mieten könnten: Florian ist Messe-

bauer, seine Frau Claudia Erzieherin. Der Vater von Juni und Jaro arbeitet als Zimmerer und Forstingenieur. Das ist nicht überall so. Aus anderen Städten kenne er auch Leute, die im Wagen wohnen. „damit mehr Geld bleibt, das man in Schnaps umsetzen kann“, sagt Florian. Die Motive für ein solches Leben sind eben unterschiedlich. Der 45-jährigen Zamirah geht es besonders darum, unabhängig und selbstbestimmt zu leben, Florian betont die Gemeinschaft, den Zusammenhalt. Filmemacher Thomas ist begeistert davon, Dinge selbst zu bauen. Stolz zeigt er das Innere seines Gefährts: Den ganzen Sommer hat er an der Verkleidung aus Holz und Dämmstoffen gearbeitet. Außerdem gibt es einen Ofen. „Es ging jetzt einfach darum, den Wagen schnell wintertauglich zu machen“, sagt er.

Der Winter: Um ihn drehen sich an diesem kalten Oktobernachmittag alle Ge-

sprache. Auf der neuen Waldlichtung stehen etwa zehn junge Leute mit Harken und Grasschneidern. Schließlich soll man nachts, auf dem Weg zum Dixi-Klo, nicht über Bäumchen stolpern oder in Laubbergen versinken. Die jungen Menschen tragen lange Bärte, weit ausgeschnittene Männer-Shirts, Wellmützen – Hipsterlook.

Elisabeth trägt Markenklamotten, wie eine Aussteigerin sieht sie nicht aus

„Ich bin erst im Sommer eingezogen. Ich weiß noch gar nicht, wie scheiße das alles wird“, scherzt eine junge Frau mit Locken und weiten Hosen. Eine andere nicht grinrend, sie heißt Elisabeth, ist 24 und studiert Möbel-Restauration. Sie ist die Jüngste hier, eingezogen im Mai. Wie eine Aussteigerin sieht Elisabeth mit ihren blonden

kurzen Haaren und den engen Markenklamotten nicht aus. Ist sie auch nicht. „Ich hab einfach keine Wohnung gefunden“, sagt sie, und dann hat sie von dem Platz gehört. Kälteempfindlich sei sie „nicht so“, außerdem kann sie gut mit Kindern. Die fünfjährige Juni nimmt sie an der Hand, zieht sie über den Trampelpfad mit zum Kindergarten. Auch der ist nur ein Bauwagen, Haken für die Jacken, Holzspielzeug. Juni platzt fast vor Stolz. Die Kälte scheint sie nicht zu spüren.

Für Roswitha Strauß ist eine solche Kindheit einfach perfekt. Dreieckige Jacken, dreieckige Gesichter, bei jedem Wetter draußen. Genauso seien ihre Jungs auch gewesen, sagt die 66-Jährige wehmütig. Heute wohnt sie alleine in einer 40-Quadratmeter-Wohnung am S-Bahnhof Engelschalking. Dass die Bauwagen dort wegziehen, macht sie traurig. „Da geht mein Herz“, sagt sie, als der rot-weiße Zirkuswagen die

Straße herunter rollt. „So soll das Leben doch sein. Das ist die absolute Freiheit, so im Wagen zu leben, mit Freunden, Familie.“ Strauß kann gar nicht mehr aufhören zu reden. Wie schön es war, als sie noch Hühner hatten auf dem Hin-und-Weg-Platz. Wie die Leute Musik gemacht, gefeiert und gelacht haben. Wie sie irgendwann den Gockel eingefangen haben und der direkt am Herzinfarkt gestorben ist. „Wie früher, wie früher“, wiederholt sie leise und drückt Kinder und erwachsene Bewohner an sich. „Ich bin auch so aufgewachsen“, sagt die Nachbarin zum Schluss. „Wie das?“, „Ich bin Sinti.“ Die Bewohner lachen erstaunt. Sie kennen Roswitha Strauß seit Jahren, aber das haben sie nicht gewusst. „Kommen Sie doch mal vorbei, ist ja nicht weit“, sagt Florian zum Abschied. Überhaupt: Auf der neuen Wiese ist viel Platz. Gut möglich, dass die Wagen-WG bald größer wird.

„Eine großartige Erfahrung“

Minustemperaturen im Winter, die Toilette vor der Tür: Sportstudent Felix Berauer hat ein Jahr lang in einem Bauwagen gelebt – und sich sehr wohlfühlt

Felix Berauer ist 25 Jahre und studiert Sport an der Technischen Universität München. Davor hat er Politik und Bauingenieurwissenschaften studiert und ein Jahr auf dem Bauwagenplatz „Hin und Weg“ in Engelschalking gelebt.

SZ: Sie haben fast ein Jahr auf einem Bauwagenplatz in München gelebt. Wie war's?



Das unkonventionelle Leben in einem Bauwagen hat auch viele Vorteile: Man bleibt beim Abendessen selten allein und hat stets viele herzliche und lustige Menschen um sich. Das hat Felix Berauer, 25, feststellt. FOTO: OH

Felix Berauer: Super! Eine großartige Erfahrung, die eigentlich jeder irgendwann mal machen sollte.

Warum das?

Man versteht auf diese Weise zwei Dinge: Einmal, wie gut man es hat, dass man einfach den Hahn aufdreht und es kommt frisches Wasser raus. Oder man drückt einen Knopf und es wird warm. Genial. Gleichzeitig merkt man aber auch, mit wie wenig man auskommen kann. Eigentlich braucht es ja zum Leben nicht mehr als ein Dach über dem Kopf und Menschen, die dich verstehen und sich um dich kümmern. Beides hatte ich, als ich im Wagen gelebt hab.

Trotzdem sind Sie wieder ausgezogen. Woran hat es gelegen? Das hatte viele Gründe. Zum einen bin ich ein totaler Phasemensch, der immer wieder etwas Neues beginnt, oft umzieht, immer wieder eine andere Umgebung braucht. Zum zweiten war es kurz vor dem Winter und der Winter im Wagen ist, ehrlich gesagt, ziemlich anstrengend.

Wie muss man sich den Winter in einem Wagen vorstellen? Zunächst ist es der Stress mit dem Heizen. Du musst dich darum kümmern, dass genug Holz da ist, dass es klein gehackt wird, dass es in den Ofen kommt.

Dann dauert es circa eine Stunde, bis es warm ist im Wagen. Ich mache viel Sport, gehe Klettern oder zum Schwimmen. Wenn du dann mit nassen Haaren heimkommst, im Wagen sind Minusgrade und du musst erst mal 'ne Stunde zittern – das hat mich irgendwann fertig gemacht. Auch das die Toilette ein paar Schritte vom Wagen entfernt ist, wird im Winter unangenehm. Und dann noch die weite Strecke vom Bauwagenplatz in Engelschalking bis in die Innenstadt. Ne, irgendwann hatte ich genug.

Sie sind Student, haben Vorlesungen, müssen für Klausuren lernen. Wie gut lässt sich das mit Bauwagen-Leben vereinbaren? Auch das ist nicht so einfach. Als ich mich jetzt an der TU eingeschrieben habe, wusste ich: Nebenher im Wagen wohnen, das wird zu viel. Aber das liegt auch daran, dass ich viel Sport mache, viele Hobbys habe, gern ausgehe. Andere, die dort wohnen, kriegen das super hin, haben sogar ihre Familie und kleine Kinder im Wagen.

Haben Sie auch negative Reaktionen bekommen? Wie fanden es zum Beispiel

Ihre Eltern, dass Sie in den Wagen gezogen sind? Meine Eltern fanden das gut. Sie unterstützen mich sehr, auch bei meinen anderen Phasen – ich habe inzwischen das dritte Studium angefangen. Sie verstehen, dass ich mich ausprobieren muss. Von anderen habe ich schon ein paar Dinge gehört, zum Beispiel: „Nervt das nicht, wenn man nachts im Regen auf die Toilette gehen muss? Kriegst du von dem Ofen nicht 'ne Kohlenmonoxid-Vergiftung? Also, ich könnte das nicht, im gleichen Raum schlafen, in dem ich koche.“ So was halt. Aber die meisten fanden es cool und haben mich gerne besucht.

Würden Sie sagen, Sie haben ein Aussteiger-Leben ohne Luxus geführt? Nein, gar nicht. Es gibt einen anderen Luxus. Zum Beispiel bin ich fast jeden Abend zum Essen eingeladen worden, es war immer lustig, herzlich, so viele gute Leute um mich herum. Außerdem: Längst nicht alle Menschen, die in Wagen leben, sind alternativ und minimalistisch. Es gibt auch Spießer: mit zwei großen Wäschetrocknern, Flachbildschirmen und Gartenzweigen vor dem Eigenheim.

Gibt es trotzdem Leute, für die der Alltag im Wagen überhaupt nichts wäre? Menschen, die sehr pingelig sind, sich in der Natur nicht wohlfühlen und Gruppenverbände anstrengend finden, wären wahrscheinlich auf Dauer nicht so glücklich dort. Wenn ich mir allerdings die jungen Studenten ansehe: Die stehen unter einem riesigen Druck und haben kaum Zeit, mal ein etwas anderes zu denken als die Schule, den Bachelor und die Karriere. Für den ein oder anderen wäre es bestimmt eine große Bereicherung, im Wagen zu wohnen und sich ein bisschen von anderen Lebenseinstellungen inspirieren zu lassen. Immer schneller fertig werden, keine Zeit verlieren, keine Experimente – ich glaube nicht, dass das auf Dauer das Richtige ist.

Wo wohnen Sie heute? In einer kleinen Wohnung in der Münchner Innenstadt, zusammen mit meiner Schwester und einem Kumpel. Und ich bin jeden Tag begeistert: Einfach die Heizung aufdrehen und es wird warm. Da steh' ich echt drauf.

INTERVIEW: CHARLOTTE THEILE